

Nachhaltige Kulturarbeit

Ein Impulsvortrag von Davide Brocchi, Köln

An dieser Veranstaltung nehmen Vertreter/innen und Mitarbeiter/innen von Kultureinrichtungen, soziokulturellen Zentren und Kulturämtern, Kulturschaffenden und Kulturvermittler sowie junge Menschen, die sich im FSJ-Kultur und FSJ-Politik ein Jahr lang engagieren, teil – und zwar aus ganz Rheinland-Pfalz.

Es geht um Kultur und die hohe Bedeutung von Kultur in unserer Gesellschaft: Darauf möchte ich mich im ersten und zweiten Teil meines Impulsvortrags fokussieren. Die hohe Bedeutung der Kultur - und damit meine ich ausdrücklich auch Ihrer Arbeit - steht jedoch im Kontrast mit einem gefühlt niedrigen Stellenwert der Kultur in unserer Gesellschaft. Im dritten Teil meines Vortrags werde ich einige Gründe für die aktuelle Lage der Kultur benennen und Strategien empfehlen, wie man aus dieser Marginalisierung bzw. aus einer Position der Rechtfertigung herauskommen kann.

1. Kultur: Definitionen und Verständnisse

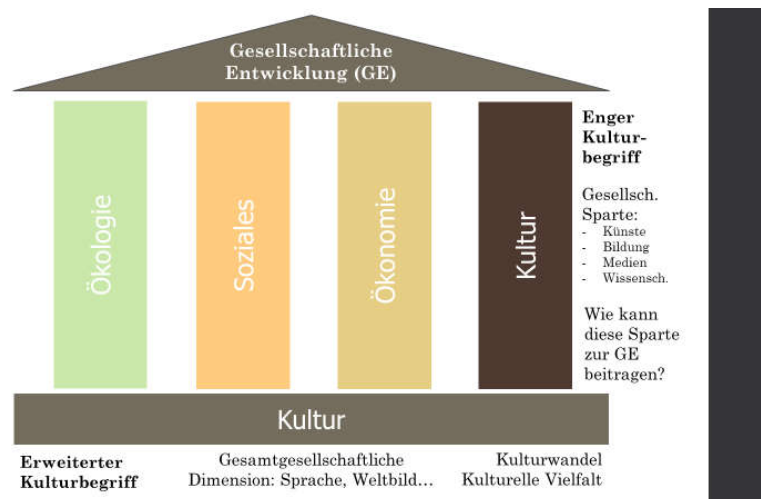
Wir sprechen ständig über „Kultur“, aber meinen wir damit auch das gleiche?

Nein, denn es kursieren mindestens zwei verschiedene Kulturbegriffe:

- a) **Der erste ist der enge Kulturbegriff:** „Kultur“ bezieht sich hier auf einen gesellschaftlichen Bereich *neben* den anderen, einen Dachbegriff für die Künste, oft wird auch die Bildung dazu gezählt, manchmal die

Massenmedien und die Wissenschaft. In der Soziologie nennt man diesen Begriff „strukturfunktionalistisch“, wobei die Gesellschaft mit einem Organismus verglichen wird, in dem verschiedene Organe verschiedene Funktionen übernehmen und täglich ausüben – und zwar getrennt voneinander. Im Bezug auf die Soziokultur wird hier die Frage gestellt, welchen Beitrag dieser Bereich für die gesellschaftliche Entwicklung leisten kann, zum Beispiel für die Nachhaltigkeit oder die Gemeinschaftsbildung.

b) **Der zweite ist der erweiterte Kulturbegriff:** Hier geht es um die Kultur als Frage der Sprache, der Weltauffassungen, der Werteinstellungen... Diese Kultur steht nicht neben Politik, Ökonomie oder Ökologie, sondern sie ist transversal und geht durch die ganze Gesellschaft hindurch. Der erweiterte Kulturbegriff erinnert uns daran, dass es auch eine politische Kultur und eine Kultur in den Unternehmen gibt. Die Kultur ermöglicht die Kommunikation und übt einen enormen Einfluss auf unsere Entscheidungen aus, sowohl die bewussten als auch die unbewussten. Die Art und Weise, wie wir den Menschen, die Natur oder die Fremden wahrnehmen, „bestimmt“ die Art und Weise, wie wir damit umgehen. Die Klimakrise, die Krise der Demokratie oder die wachsende soziale Ungerechtigkeit haben kulturelle Ursachen – und wenn wir solche strukturellen Probleme überwinden wollen, dann brauchen wir einen Kulturwandel. Ein erweiterter Kulturbegriff umfasst auch das Spannungsfeld zwischen Leitkultur (im Extremfall Monokultur) und kultureller Vielfalt.



Warum ist die Distinktion zwischen diesen zwei Kulturbegriffen so wichtig? Weil hier ein erster Grund für die Marginalisierung der Kultur liegt und wir einen ersten Ansatz für ihre Aufwertung finden.

- Die kulturpolitische Debatte bezieht sich vor allem auf den engen Kulturbegriff, auf die Kultur als gesellschaftlichen Bereich neben den anderen. Diese Kultur muss ständig um die eigene Existenz und Berechtigung kämpfen, ist nicht wirklich autonom und frei, lässt sich hingegen leicht funktionalisieren: für den Kommerz, die Unterhaltungsindustrie, als Marketingmaßnahme für den Wirtschaftsstandort, als Geldanlage oder als Statussymbol. Diese reduzierte, fast abwertende Auffassung von Kultur ist jedoch ein Paradox, denn sie wird ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Relevanz kaum gerecht. Kultur findet nämlich nicht nur in Museen und Theatern statt, sondern überall: In den Unternehmen, in den Büros der Ministerien und in den Supermärkten. Vor allem diese Kultur, die überall stattfindet, ist für die gesellschaftliche Entwicklung bzw. für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft besonders relevant. Die Kulturpolitik benötigt deshalb einen Paradigmenwechsel: In ihrem Zentrum sollte nicht mehr der enge Kulturbegriff stehen, sondern der erweiterte, denn erst er macht die eigentliche Relevanz von Kultur bewusst. Kultur sollte als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden. Kultur ist der Bauplan unserer Gesellschaft.

Bedeutet dies, dass die klassische Kultur als Sparte (die bildenden Künste, die Musik oder die Literatur) doch eine marginale Rolle für die gesellschaftliche Entwicklung spielt? Nein, im Gegenteil trägt sie eine große Verantwortung. Warum es so ist, werde ich nun erklären.

Der niederländische Psychologe und Kulturwissenschaftler Geert Hofstede definiert Kultur als die „Art und Weise, wie Menschen in einer Gruppe mental programmiert werden“. Die Metapher von Hofstede hilft uns, die zwei Kulturbegriffe miteinander zu verbinden: Wenn die transversale,

querliegende Ebene *das kollektive mentale Programm* darstellt (die „Software of the mind“), dann findet *die mentale Programmierung* vor allem in jenen Institutionen statt, die zur Kultur als Sparte gehören. Wir werden durch Schulen und Hochschulen, Massenmedien, Wissenschaftsinstitutionen, aber natürlich auch durch Künste mental programmiert oder umprogrammiert.

Dies hat eine wichtige Konsequenz: Kunstwerke, Werbung oder Fernsehprogramme sind **nie** wertfrei, sondern vermitteln **immer** ein „mentales Programm“ und dienen dadurch auch zu einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung, die gut oder weniger gut sein kann. Darin liegt eben ihre Verantwortung: Welche Weltbilder transportieren heute die Künste? Zu welcher gesellschaftlichen Entwicklung tragen sie bei – oder zu welcher wollen sie beitragen?

Der Kulturwandel, den Nachhaltigkeit, die soziale Integration oder eine Stärkung der Demokratie brauchen, kann aus den Künsten ausgehen und auch durch sie enorm gefördert werden.

- Das Kulturverständnis ist auch im Bezug auf die Frage der kulturellen Vielfalt sehr wichtig – und zu dieser Frage weist die Kulturpolitik oft ein ambivalentes Verhältnis auf.

Paul Watzlawick hat uns gelehrt, dass die menschliche Kommunikation zwei Ebenen hat: die Sachebene (WAS man sagt) und die Beziehungsebene (WIE man es sagt). Die Beziehungsebene ist besonders relevant in der Kommunikation, weil sich auf dieser Ebene zeigt, wie man wirklich zueinander steht.

Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Kulturpolitik die Bedeutung der kulturellen Vielfalt auf der Sachebene betont, um sie auf der Beziehungsebene zu negieren. Denn auf der Beziehungsebene dominiert immer noch eine Perspektive „von oben herab“ – die Perspektive einer Hochkultur oder Leitkultur, die Andersartigkeit entsprechend als „Mangel an Kultur“ abwertet. Nur beim engen Kulturbegriff gibt es nämlich Menschen, die „eine Kultur haben“ und andere, die als „Kulturanalphabeten“

betrachtet werden. Nur aus dieser einseitigen Perspektive sind Migranten, Afrikaner, Kleinbauern oder Arbeitslose „ungebildete“ Menschen, die *zuerst* „ästhetische Bildung“ (u.a.) benötigen. Das erweiterte Kulturverständnis erkennt hingegen auch Kulturen als solche, die von unserer abweichen. Jeder Mensch hat eine Kultur. Es gibt keine entwickelte und unterentwickelte Kultur sowie keine zivilisierte und unzivilisierte Menschen, sondern nur eine Vielfalt von Kulturen und Menschen, die voneinander lernen können. Aus dieser Perspektive sind Flüchtlinge oder Afrikaner keine Kulturanalphabeten, sondern Botschafter anderer Realitäten, Perspektiven und Wissen – Menschen, die eine enorm lehrreiche Lebensgeschichte erzählen können. Der Fremde ist kein Objekt, kein Synonym von „Gefahr“, sondern selbst ein Subjekt.

Die kulturellen Hierarchien, die die Grundlage der uniformierenden Modernisierung und Globalisierung bilden, sind nicht die Lösung der ökologischen oder der sozialen Krisen, sondern auch eine wesentliche Ursache, denn sie tragen zur Spaltung statt zur Integration bei. Heute brauchen wir eine kritische Auseinandersetzung mit einem tief liegenden Ethnozentrismus, der die eigene Kultur zum Maß aller Dinge macht, sowie eine Wertschätzung der Andersartigkeit: Sie sollte nicht nur auf der Sachebene ausgedrückt werden, sondern auch auf der Beziehungsebene der Kommunikation – denn Andersartigkeit steckt auch in jedem von uns.

2. Über die gesellschaftliche Relevanz von Kultur

Nach dieser Auseinandersetzung mit den Kulturverständnissen möchte ich nun einige Hinweise liefern, warum Kultur in der gesellschaftlichen Entwicklung eine so wichtige Rolle spielt. Wenn wir heute über gesellschaftliche Entwicklung sprechen, dann kommen wir am Begriff der Nachhaltigkeit nicht vorbei, denn davon hängt nichts weniger als unser Überleben sowie die Frage eines friedlichen Zusammenlebens ab. Und wenn Fragen eine existentielle Bedeutung für die ganze Gesellschaft haben, dann haben sie eine existentielle

Bedeutung auch für die Kultureinrichtungen, die Kulturschaffenden und -vermittler: Nur wer sich mit Nachhaltigkeit auseinandersetzt, hat eine Zukunft – und das gilt auch für den Kulturbereich.

Der Nachhaltigkeitsbegriff wird heute so missbraucht, dass er fast beliebig und austauschbar geworden ist. Deshalb ist auch hier eine klare Definition wichtig. Wenn ich den Begriff Nachhaltigkeit verwende, dann geht es mir um zwei grundlegende Fragen: Zuerst um die Frage des Umgangs mit Krisen, zweitens um die Frage des „guten Lebens“. Im ersten Fall geht es um die Nachhaltigkeit als *Notwendigkeit*, im zweiten Fall um die Nachhaltigkeit als *Chance*. Anhand dieser doppelten Definition von Nachhaltigkeit, möchte ich nun die hohe Bedeutung der Kultur darlegen. Ich beginne mit der ersten Definition.

2.1 Nachhaltigkeit als Notwendigkeit: Umgang mit Krisen

Wir leben in einer Zeit der „multiplen Krise“ [Ulrich Brand]: Klimakrise, Finanzkrise, Krise der Demokratie, Flüchtlingskrise... Und Nachhaltigkeit ist ursprünglich ein Kind der Krise. Der Begriff entstand nämlich in der Forstwirtschaft als Reaktion auf die erste große Rohstoffkrise, die Europa im 17. Jahrhundert traf. Aus dieser Perspektive bedeutet Nachhaltigkeit die Kompetenz, Krisen handzuhaben, vorzubeugen oder erfolgreich zu überwinden die Krisen als Chance zu nutzen. In diesem Sinne ist Nachhaltigkeit ein Synonym von *Resilienz*, das heißt von Krisenresistenz und Widerstandsfähigkeit.

Welche Rolle spielt dabei Kultur? Welche Rolle kann Kultur in einer Zeit der multiplen Krise spielen? Auf jeden Fall eine sehr wichtige, hier kann ich nur ein paar Gründe dafür auflisten...

- A) Der Begriff „Ästhetik“ kommt aus dem altgriechischen *aísthēsis*, der „Wahrnehmung“, „Empfindung“ bedeutet die sinnliche Verbindung zu der äußeren und inneren Umwelt sozusagen. Der deutsche Philosoph Wolfgang Iser setzt diesem Begriff jenen der „Anästhetik“ entgegen, der nicht zufällig wie Anästhesie klingt: Dabei wird nämlich die sinnliche Wahrnehmung abgeschaltet. Die Empfindsamkeit gegenüber der Umwelt

geht verloren, unter anderem um sich vor der Erfahrung des „Schmerzes“ zu schützen. Die „Anästhesie“ bietet ein trügerisches Sicherheitsgefühl, dabei geht auch Lebendigkeit verloren.

Wir können Krisen als Ergebnis eines gesellschaftlichen „anästhetischen Zustandes“ verstehen: Wenn wir unsere ökologische, soziale und innere „Umwelt“ nicht mehr wahrnehmen, weil wir zum Beispiel wie Autisten an mathematischen Wirtschaftsmodellen und an Dogmen wie Wirtschaftswachstum festhalten, an alten Überzeugungen, Privilegien und Gewohnheiten, dann kommt es zur Krise.

Nicht nur die freie Kunst, sondern auch eine freie kritische Presse und eine kritische Wissenschaft sind mit einem „gesellschaftlichen Sinnesorgan“ vergleichbar. Sie helfen uns, den Kontakt zur „Wirklichkeit“ aufrechtzuerhalten und damit schweren Krisen vorzubeugen. Es sind genau solche gesellschaftlichen Sinnesorgane, die bei Diktaturen abgeschaltet werden, so dass die Menschen darin wie im leichten anästhetischen Zustand der Unwissenheit leben. Auch in unserer Gesellschaft sind diese Organe in keinem guten Zustand und genau deswegen bildet sich heute nicht nur eine neue „Immobilienblase“ (u. a.), sondern auch eine „Wahrnehmungsblase“, die als solche irgendwann implodieren wird, das Erwachen könnte umso schmerzhafter sein – so ähnlich wie bei dem angeblich plötzlichen Ausbruch der Finanzkrise 2008.

Gerade in solchen Zeiten brauchen wir deshalb eine nachhaltige Kulturpolitik und eine nachhaltige Kulturarbeit: Um gesunde gesellschaftliche Sinnesorgane zu fördern, die die sichtbaren wie unsichtbaren Mauern der Wohlstandsinseln durchlöchern und unsere Wahrnehmungshorizonte erweitern. Je breiter die Wahrnehmungshorizonte einer Gesellschaft sind, desto nachhaltiger sind ihre Entscheidungen. Eine nachhaltige Kulturarbeit drückt sich auch als Kulturkritik aus: Sie hinterfragt Dogmen, Mythen und Vorurteile – und wirkt schon dadurch ästhetisch und anti-autistisch. Auch Flüchtlinge

können zu einer enormen Erweiterung der Wahrnehmungshorizonte unserer Gesellschaft beitragen, wenn sie als Botschafter anderer Realitäten eingesetzt werden, zum Beispiel in Schulen, Universitäten oder Theatern, um ihr unschätzbare Wissen über die reale Lage der Weltgesellschaft zu vermitteln. Auch viele Soziokulturelle Zentren und Subkulturen gehören zu den sozialen Sinnesorganen, indem sie der Kulturkritik und dem „Blick über den Tellerrand“ eine Bühne bieten. Sie zeigen alternative Perspektiven und dienen dadurch dem Vorbeugen von Krisen bzw. der Widerstandsfähigkeit der Gesellschaft.

B) Aus der Psychologie lernen wir, dass der Mensch kein rationales Wesen, sondern und vor allem ein emotionales ist. Wenn wir wie ein rationaler „Homo Oeconomicus“ handeln würden, dann würden wir mit dem Rauchen direkt aufhören, sobald wir erfahren, dass es die Gesundheit gefährdet und auf das Fliegen und Kohlekraftwerke verzichten, um die Klimakatastrophe zu vermeiden. Doch: „Wir tun nicht, was wir wissen“ [Harald Welzer]. Die *Information* ist keine ausreichende Voraussetzung für ein ethisches oder ein nachhaltiges Verhalten.

Nachhaltigkeit muss auch gefühlt und nicht nur gedacht werden – deshalb ist die Mitwirkung der Kunst im Nachhaltigkeitsdiskurs so wichtig, eine Mitwirkung auf Augenhöhe und keine Funktionalisierung unter neuer Flagge. Hier geht es kulturpolitisch unter anderem um die Förderung der politischen Kunst, der ökologischen Kunst, der Konzeptkunst, der Artsciences bzw. des Austausches und Kooperation zwischen Kunst, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Während sich die Kunst im Sinne der Hochkultur oft durch eine sterile Reinheit kennzeichnet, brauchen wir heute die Unreinheit der gegenseitigen Kontaminierung, der neuartigen Verbindungen. Diese können auch in den Kultureinrichtungen entstehen und gefördert werden, die hier heute vertreten sind.

C) Für den französischen Soziologen Emile Durkheim ist die Kultur der Zement der Gesellschaft: Kultur hält die Gesellschaft zusammen trotz Arbeitsteilung. Durkheim war gleichzeitig ein Ethnologe, der sich mit der Kultur von indigenen Völkern beschäftigt hatte – und kannte die hohe symbolische Bedeutung, die das Totem Mitten im Dorf für den sozialen Zusammenhalt hat. Das Totem repräsentiert und materialisiert das Identifikationsmoment der Gemeinschaft. In vielen italienischen Dörfern hat die Kirche in der Mitte der Gemeinde und ihr hoher Glockenturm die symbolische Funktion des Totems: Sie schafft ein symbolisches Identifikationsmoment für die Gemeinde. In der Moderne stellt sich die Frage, welche Totems und welche Rituale die Religion ersetzt haben. In den USA hat diese Frage eine Antwort gefunden, die mit der Globalisierung universalisiert worden ist: Massenkonsum und Konsumtempel – und je freier der globale Kommerz ist, desto näher rücken Menschen und Nationen zusammen, so der amerikanische Glaube. Die wachsenden Polarisierungen auf mehreren Ebenen der Gesellschaft zeigen heute, wie falsch dieser Glaube ist. Trotzdem werden weiter Konsumtempel in den Städten und auf dem Land gebaut. Diese standardisierende Entwicklung hat die lokalen Kulturen, die Identifikation mit dem Territorium und mit der Gemeinschaft zerstört – und auch, so würde Durkheim sagen, zu einem Zustand der Anomie und Orientierungslosigkeit geführt. Viele Sehnsüchte, wie jene nach Gemeinschaft, kommen heute eher in den virtuellen Räumen der *social communities* zum Ausdruck, doch diese Räume reichen nicht aus, um sie zu stillen. Die Gemeinschaftsbildung braucht physische Räume. Für die Totems und die Rituale, die der soziale Zusammenhalt und die gemeinschaftliche Identifikation benötigen, muss die Kultur und nicht der Kommerz zuständig bleiben – und entsprechend gefördert werden. Wir brauchen heute eine Dekommerzialisierung, um den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Ein Teil der kommerzialisierten Räume sollte in sozio-kulturelle Räume umgewandelt werden.

D) Krisen sind nicht nur eine gesellschaftliche Erscheinung, sondern fanden immer wieder auch in der Erdgeschichte statt. Die biologische Evolution ist die Strategie der Natur im Umgang mit Krisen. Spezies, die sich nicht an neue Umweltbedingungen anpassen können, sterben aus, ihre Anpassungsfähigkeit ist also der Schlüssel zum Überleben. An diesem Prinzip orientiert sich auch die *kulturelle Evolution*: Eine Gesellschaft geht unter, wenn sie nur einen Status Quo verteidigt. Um nachhaltig zu bleiben, muss sie die individuelle und kollektive *Lernfähigkeit* [vgl. Jürgen Habermas] fördern statt sie zu hemmen. Sie muss „kulturelle Mutationen“ nicht nur tolerieren, sondern ihnen auch zum freien Ausdruck verhelfen.

Wichtige Quellen kultureller Mutationen sind der inter- und intrakulturelle Dialog, die freien Künste und die Subkulturen. Sie ermöglichen eine ständige Anpassung an neue ökologische, soziale oder emotionale Umweltbedingungen. Gemeinsam mit der Zivilgesellschaft können in den Künsten und in den Subkulturen Zukunftsoptionen entstehen, erprobt und weiterentwickelt werden – und aus dieser Perspektive sollten Projekte gefördert werden.

Wir leben in einer Zeit der multiplen Krise – und jeder von uns spürt es: Es geht heute nicht mehr um die Frage, ob wir zu einem radikalen Wandel bereit sind, denn dieser findet bereits statt. Die einzige Frage ist, in welche Richtung der radikale Wandel geht und ob die Transformation „by disaster or by design“ [Sommer/Welzer 2015] stattfinden wird. Wenn wir nicht erst durch autoritäre Entwicklungen, Krisen, Katastrophen und materielle Not zum Wandel gezwungen werden wollen, dann muss der Wandel in den Köpfen beginnen und Menschen aktivieren, die gesellschaftliche Entwicklung selbst zu gestalten.

2.2 Nachhaltigkeit als Chance: Gutes Leben

Während im Mittelpunkt der ersten grundlegenden Definition von Nachhaltigkeit Krise und Resilienz, das heißt Widerstandsfähigkeit, stehen, bildet das gute Leben den Kern der zweiten Definition von Nachhaltigkeit. In

was für einer Stadt wollen wir leben? Wie wollen wir gemeinsam leben? Wie wollen wir arbeiten? Macht uns das ständige Wachstum und die ständige Beschleunigung wirklich glücklich oder sind manche Alternativen doch lebenswerter?

Diese Fragen werden in der Wirtschaft nicht gestellt - und in der Politik auch nicht mehr. Die Politik verkommt leider mehr und mehr zur Verwaltung, oft eine Verwaltung der Knappheit.

Deshalb sehe ich im Kulturbereich (soziokulturelle Zentren, Theater, Museen, Hochschulen, Kulturämter...) den idealen Raum für eine gesellschaftliche Reflexion von unten - sprich mit Bürgerbeteiligung -, aus der sich kreative Prozesse entfalten können. Es geht darum, die Bürger/innen wieder zu ermächtigen, eigene Konzepte des guten Lebens zu entwerfen und gemeinsam umzusetzen – nach dem Prinzip: Jede Bürgerin und jeder Bürger kann ein Künstler sein. Wie sieht eine selbst-gemachte Stadt aus? Die Kultur kann „Möglichkeitsräume der Mitgestaltung“ eröffnen oder aufzeigen oder selbst als Experimentierraum für das gute Leben im Quartier dienen.

Es braucht in den Gemeinden und in den Städten mehr Freiräume, die nicht von oben oder gar von fremden Investoren gestaltet werden, sondern von den Bürger/innen selbst – im Sinne einer gelebten Demokratie. Die kulturelle Vielfalt braucht physische selbstverwaltete Freiräume, um sich zu entfalten, aber genau diese Räume werden immer knapper. Hier sollte die Politik gegensteuern.

Wir benötigen schließlich einen erweiterten Kunstbegriff, der auch weitere Künste aufwertet, die zur Lebensqualität dienen. Auf dem Land in Italien produziert mein Vater den eigenen Wein selbst, mit einer großen Leidenschaft, als ob er ein Kunstwerk wäre, weil dieser Wein für die eigene Familie und für die Gäste ist. Der größte Lohn ist für ihn nicht Profit, sondern der Genuss, das Schenken und die Wertschätzung durch die Gemeinschaft.

Warum nicht auch solche Künste, die so sehr mit dem Territorium verbunden sind und den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern, anerkennen, für das

gute Leben? Das wäre auch im Sinne des etymologischen Ursprungs des Kulturbegriffs, denn im lateinischen *cultura* waren die Pflege des Ackers und die Pflege der geistigen Güter (der Kult) verbunden und nicht getrennt.

Soziokulturelle Zentren oder Theater sollten nicht nur das Globale ins Lokale bringen. Auch in Deutschland werden lokale Kulturen nämlich verdrängt oder gar zerstört; auch innerhalb Deutschlands gibt es eine bedrohte kulturelle Vielfalt, die selbst Teil eines regionalen ökologischen Gleichgewichts war/ist. Auch die traditionellen Winzer oder Handwerker aus der Region können als Kulturschaffende und Kulturvermittler betrachtet werden.

3. Die Marginalisierung und die Aufwertung von Kultur

Kultur hat eine sehr hohe gesellschaftliche Relevanz – und gerade vor diesem Hintergrund ist die niedrige Wertschätzung der Kulturarbeit, die wir im Alltag erleben, ein Paradox. Meine erste These: Die Knappheit, die der Kultur aufgezwungen wird, ist eine Täuschung und Selbsttäuschung. Warum?

Der erste Grund: Die Knappheit der Mittel und der Ressourcen ist eine künstliche. Sie wird künstlich aufrechterhalten, legitimiert und geschützt. Sobald wir die Wahrnehmungshorizonte erweitern, müssen wir nämlich feststellen, dass noch nie so viele Ressourcen und so viel Reichtum im Umlauf waren, wie heute – und dies gilt vor allem für ein Land wie Deutschland. Das wahre Problem, worauf wir unseren Blick konzentrieren sollten, ist deshalb nicht die Knappheit, sondern die Frage der Verteilung und Umverteilung von Ressourcen und Mitteln in unserer Gesellschaft. Wenn die Kultur das „mentale Programm“ ist, das die Handlungsprioritäten einer Gesellschaft bestimmt und die Ressourcen entsprechend verteilt, dann brauchen wir ein starkes Update dieses Programms. In unserer Gesellschaft werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer, weil man nicht teilen kann und will. Und dies hat auch mit einem „genetischen“ Defekt im westlichen Weltbild zu tun, einem

sehr misstrauischen Weltbild. Der römische Spruch „Homo hominis lupus“ (der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) oder der „Leviathan“ von Thomas Hobbes stecken immer noch tief in unserer Denkweise. Auch dieses tiefe Misstrauen in die Natur des Menschen ist globalisiert worden und dies hat zum Bau von zahlreichen sichtbaren und unsichtbaren Mauern weltweit geführt, zu wachsenden Polarisierungen und zahlreichen Konflikten. Wie geht die Politik mit diesem Problem nun um? Indem die Mittel fürs Militär und die innere Sicherheit ständig aufgestockt werden. Diese Strategie behandelt aber nur die Symptome und nicht die Ursachen. Sie folgt der gleichen Logik des Misstrauens, die die Probleme verursacht hat. Wir brauchen hingegen mehr Investitionen in eine Kultur, die Vertrauen fördert und Brücken baut. Kulturräume und Kulturarbeit sind enorm wichtig, um den sozialen Zusammenhalt zu stärken: Der soziale Zusammenhalt ist für die innere Sicherheit viel wichtiger als die Videoüberwachung. Vertrauen kann wieder dort entstehen und gepflegt werden, wo Menschen sich im Alltag physisch begegnen, nämlich im Lokalen, in den Nachbarschaften. Hier können Kulturschaffende und Kulturvermittler auch als Katalysatoren sozialer Interaktion wirken.

Der zweite Grund: Wir sprechen über die Kultursparte oft so, als ob sie eine Einheit wäre, die als ganze benachteiligt wird – doch dies entspricht nicht den Tatsachen. Es gibt eine wachsende soziale Ungleichheit auch innerhalb der Kultursparte, wobei ein Teil privilegiert und ein Teil benachteiligt wird. Noch nie wurden Malereien für so viel Geld auf dem Kunstmarkt gehandelt wie heute. Eine Reihe von Schauspielern, Musikern, Autoren und Malern zählen heute zu den Millionären. Die Kulturindustrie ist ein Riesenmarkt, der auch viel Unterhaltung anbietet. Zum großen Teil fließt die öffentliche Kulturförderung in die „Kulturtempel“, in denen die exklusive Hochkultur ihren Ausdruck findet. Ein aktuelles Beispiel dafür bietet der Wirtschaftsstandort Hamburg, der sich seit einigen Monaten mit der Elbphilharmonie schmückt. Dieses Werk hat insgesamt fast 800 Millionen Euro gekostet, ursprünglich hatte der Hamburger Senat 77 Millionen Euro Finanzierungsbeitrag beschlossen. Das bedeutet, dass in Hamburg eine sehr entschlossene politische Bereitschaft vorhanden war, ein

elitäres Kulturvorhaben zu vollenden, selbst wenn es am Ende zehn Mal teurer gewesen ist. Zum Vergleich: Wenn ich richtig liege, wurden im Haushalt des Landes Rheinland-Pfalz 2016 4,1 Millionen Euro für die Förderung der kulturellen Bildung und der Soziokultur bewilligt.

Welche Bedeutung hat die soziale Ungleichheit im Kulturbereich?

- i) Es gibt die Tendenz „Kultur“ zu idealisieren, als ob ihre Förderung immer nur positive Effekte für die gesellschaftliche Entwicklung hätte. Das ist nicht wahr, im Gegenteil gerade der größte Teil der Kultur stützt die nicht-nachhaltige Entwicklung. Wir sollten nicht nur für eine undifferenzierte Förderung von Kultur kämpfen, sondern dabei auch die Frage stellen, *welche* Kultur. Es gibt nämlich eine Kultur, die nicht der Integration dient, sondern der Reproduktion der sozialen Ungleichheit und der wachsenden Polarisierung in der Gesellschaft. Einerseits dient Kultur dem Kommerz oder als Beruhigungsmittel für die Masse. Andererseits bietet die Hochkultur ein Identifikationsmoment für die Eliten, die sich dadurch von der Masse abgrenzen. In Berlin – so wurde mir vor kurzem berichtet - beginnt oft der Prozess der Gentrifizierung mit dem Einzug der Kunstgalerien in einen Stadtteil, ihnen folgt dann der Strom der Besserverdiener, die die Mietpreise nach oben treibt, so dass die unteren Schichten und die Altanwohner aus den Stadtteilen verdrängt werden. Natürlich sind die Türen der Kunstgalerien für alle offen, doch meine Eltern und meine Großeltern, die Arbeiter und Bauern waren, haben sich in einer Kunstgalerie nie zu Hause gefühlt, weil der Habitus dieser Kultur eben exklusiv ist - und die unteren Schichten die soziale Ungleichheit verinnerlicht haben. Die Mauern werden im Kulturbereich vor allem auf der unbewussten Ebene gelegt und reproduziert.
- ii) Die soziale Ungleichheit hemmt das Teilen miteinander – und das gilt auch für den Kulturbereich: Die Kultursparte zieht nicht an einem Strang, wenn es darum geht, den Stellenwert der Kultur in der Gesellschaft aufzuwerten. Es gibt eine Kultur der Klasse A und eine Kultur der Klasse

B, die für die Masse, die Peripherie oder das Marginale zuständig ist.

Diese Klassen vertreten tendenziell unterschiedliche Interessen.

- iii) Wenn Kultureinrichtungen, Kulturschaffende und Kulturvermittler oder Kulturarbeiter sich in der Klasse B befinden, dann ziehen sie auch nicht unbedingt an einem Strang. Im Gegenteil, wer sich unten befindet, leidet oft unter einem enormen Druck, hat oft Angst noch tiefer zu fallen und will sich nach unten abgrenzen, um nach oben zu kommen. Karl Marx hatte also Unrecht, wenn er das „Proletariat“ (und heute das Prekariat) mit einer „alternativen“ Kultur gleichsetzte. Die dominante Kultur kann sich paradoxerweise auch in den unteren Schichten breit machen und diese spalten. Es stellt sich die Frage, wie wir solche Prozesse im Kulturbereich *reflektieren* und zumindest hier eine „Kultur der Solidarität“ anstelle einer Kultur der Angst und des Wettbewerbs etablieren können.

In den 1970er Jahren übte der Staat eine wichtige Funktion, nämlich Ressourcen und Reichtum in der Gesellschaft gerechter umzuverteilen, zum Beispiel durch Steuerpolitik. In den letzten Jahrzehnten hat der Staat diese Rolle aufgegeben. Heute werden zum Beispiel in der Bildung ausgerechnet die Stärksten am meisten gefördert, sprich die Elite-Universitäten. Zur Ideologie der neoliberalen Globalisierung gehört auch der Glaube an einen „Trickle-down-Effekt“: Wenn man die Spitze besonders stark fördert, ist dies besonders gut für die Wettbewerbsfähigkeit und dies wird irgendwie schon positive Auswirkungen nach unten haben. Dieser Glaube hat jedoch nur die soziale Ungleichheit gestärkt.

Die Ursache für die schwierige Lage der soziokulturellen Zentren oder der unterfinanzierten Theater muss also in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte gesucht werden, die das Verhältnis zwischen den sozialen Schichten sowie zwischen Privatwesen und Gemeinwesen stark verändert hat. Wie sollen die Kultureinrichtungen, die Kulturschaffenden und die Kulturvermittler mit dieser Entwicklung umgehen?

Zwei Strategien sind möglich:

- i) Sie betrachten diese Entwicklung als Schicksal, mit dem man sich abfinden muss. Wenn man eine Entwicklung nicht ändern kann, dann muss man eben lernen, mit ihr umzugehen, sie für sich selbst zu nutzen, zum Beispiel indem man sich als Wirtschaftsunternehmen auf dem Markt versteht und Erfolg mit schwarzen Zahlen gleichsetzt. Vielleicht doch mehr Unterhaltung im Programm bieten, um mehr Besucher zu bekommen? Marketing, Sponsoring, Fundraising und Public-Private-Partnerships gehören zum ökonomischen Know-How, das sich Kulturakteure heute unbedingt aneignen müssen – so steht zumindest in den meisten Handbüchern zum Thema „Kulturmanagement“. Nach dieser Logik ist jeder für den eigenen Erfolg oder Misserfolg selbst verantwortlich. Die Gefahr dieser Strategie liegt natürlich in der Tatsache, dass sich die Kultur selbst zum Komplizen und Träger einer Entwicklung macht, die zur Zerstörung ihres eigenen Wesens geführt hat: Der Bock wird zum Gärtner gemacht.
- ii) Die zweite Möglichkeit ist, dass die Kultur genau diese Logik hinterfragt und eine breite kritische Debatte darüber führt. Kultureinrichtungen und Kulturakteure können zum Teil einer bunten Bewegung werden, die das dominante Entwicklungsmodell infrage stellt und sich für eine andere gesellschaftliche Entwicklung einsetzt. Während die heutige Entwicklung monodimensional ist, das heißt auf die Ökonomie zentriert, brauchen wir für die Nachhaltigkeit ein multidimensionales Verständnis von Entwicklung, die ökologische, soziale und kulturelle Aspekte genauso berücksichtigt. Akteure aus den Bereichen Soziales, Umwelt und Kultur sollten an einem gemeinsamen Strang ziehen und sich gegenseitig stärken, weil sie unter der gleichen Benachteiligung leiden und sich nur gemeinsam davon befreien können. Wir brauchen eine breite bunte Bewegung, die die Rahmenbedingungen mitbestimmt anstatt sich diese ständig vorgeben zu lassen.

Und nun wird der Einwand sein, dass Bewegungen und Protest allein meine Miete nicht zahlen können. Meine Antwort? Gerade Kreative können sich die eigene Ökonomie schaffen. Die Kultureinrichtungen können zu Labors, Vorbildern und Treibern einer alternativen Ökonomie werden, vielleicht einer *regionalisierten Gemeinwohlökonomie*. Die Gemeinwohlökonomie ist ein ethisches Wirtschaftsmodell, das das Wohl von Mensch und Umwelt als oberstes Ziel des Wirtschaftens verfolgt.

Wie kann eine alternative Ökonomie im Kulturbereich aussehen?

- *Solidarität*. Nicht nur das *ökonomische Kapital* ist für das Überleben wichtig, sondern auch das *soziale* [vgl. P. Bourdieu] – und im Kulturbereich gibt es ein großes Potential dafür. Innerhalb von Kultureinrichtungen muss es nicht unbedingt nur um Kulturverwaltung gehen, wobei für eine bestimmte Arbeit ein bestimmter Lohn gezahlt wird. Mitarbeiter/innen können auch eine Art „Familie“ bilden, die kein Mitglied im Stich lässt. Sie können deutlich mehr als nur die Arbeit teilen. Jeder von uns ist in einer Familie aufgewachsen und hat dort eine besondere Form von Ökonomie viele Jahre lang praktiziert, die ganz ohne Geld auskommt. Marcel Mauss nannte diese Ökonomie „Schenkökonomie“. Die Währung, die diese Form von Tausch ermöglicht, ist nicht das Geld, sondern das *Vertrauen* – und Vertrauen braucht besondere Organisationsstrukturen, Raum und Zeit sowie gemeinsame Rituale, um gepflegt zu werden.
- *Kultureinrichtungen als Träger und Knoten von regionalen Wirtschaftskreisläufen*. Kultureinrichtungen können die Vernetzung von Produzenten, Händlern und Verbrauchern im Lokalen initiieren und unterstützen – und davon selbst profitieren. Solche Wirtschaftskreisläufe können durch die Einführung einer Regionalwährung ermöglicht werden, wobei die lokale Wirtschaft von internationalen Finanzmechanismen abgekoppelt wird. Als Parallelwährung haben sich Regionalwährungen vielerorts als Strategie bewährt, vor allem in Zeiten der Wirtschaftskrise. In solchen Wirtschaftskreisläufen können auch neue Arbeitsmodelle und

neue interessante Verbindungen entstehen, wobei man morgens Produkte aus der Region verkauft und nachmittags das Kulturprogramm organisiert – oder in den Sommermonaten Bauern bei der Ernte hilft, während man sie im Winter zum Theater einlädt.

- *Suffizienz* (auf Überfluss verzichten) und *Subsistenz* (selber machen, Selbstversorgung statt Fremdversorgung) können auch im Kulturbereich praktiziert werden und eine stärkere Unabhängigkeit von Geld und Markt ermöglichen. Kleine Investitionen (Sonnenkollektoren auf dem Dach) führen zu Kostenersparnissen.
- *Public-Citizens-Partnerships* statt *Public-Private-Partnerships*. Warum muss man Partner ausschließlich in der profitorientierten Wirtschaft suchen? Die Zivilgesellschaft und die Anwohnerschaft können als Partner verstanden und zu Miteigentümern von Kulturzentren werden, wobei sie bestimmte „Leistungen“ erhalten, zum Beispiel Räume für Nachbarschaftstreffen. Menschen haben nicht nur eine Kultur, sondern auch eine Kreativität: Jeder Mensch ist ein Künstler. Das Gute Leben hängt nicht nur von der Möglichkeit ab, Kultur zu konsumieren: Mindestens genauso wichtig ist es, Kultur selbst machen zu können – mitzugestalten im Rahmen einer „sozialen Plastik“. Wir brauchen mehr Kulturräume, wo sich jede/r Bürger/in als „Kulturprosument“ [vgl. N. Paech] entfalten kann – Produzent und gleichzeitig Konsument von Kultur.

Vielen Dank!



© Davide Brocchi, 2017
info@davidebrocchi.eu
<http://davidebrocchi.eu>